

von chronologisch aufeinander folgenden Ereignissen mit konstantem Subjekt verstanden. Formalistisch formuliert liegt einem Geschehen eine zeitliche Folge von Zuständen zugrunde, deren Minimalstruktur darin besteht, dass einem Gegenstand zu einem Zeitpunkt  $t+1$  ein Prädikat A zukommt und zu einem Zeitpunkt  $t+2$  ein zu A konträres Prädikat B.<sup>20</sup> Zur ›Geschichte‹ wird eine solche Folge, wenn eine erklärende Verbindung sie in der Form ergänzt, dass die Zustände nicht nur aufeinander, sondern auch auseinander folgen. Die Herstellung eines Verursachungs-, d.h. Kausalzusammenhangs zwischen Anfangs- und Endzustand ist also die Voraussetzung dafür, dass eine Zustandsfolge zu einem narrativen Ganzen mit Anfang, Mitte und Ende im Sinne einer ›Geschichte‹ verknüpft werden kann. Mit anderen Worten: Zu einer Geschichte gehört neben der bloßen ›Darstellung von ›Situationsveränderung‹ (vgl. Weber, 1998, S. 17) immer auch ein Erklärungszusammenhang im Sinne einer motivationalen Verkettung der dargestellten Veränderungen. Vor dem Hintergrund dieser begrifflichen Differenzierung sei hier versuchsweise zunächst nur die chronologische Abfolge der Ereignisse in *Das Urteil* skizziert.

Im Einzelnen lässt sich das dargestellte Geschehen in eine Reihe von größeren thematischen Einheiten untergliedern und in groben Zügen wie folgt rekonstruieren:

<sup>20</sup> Vgl. dazu Danto (1985), S. 236. Grundsätzlich zur Unterscheidung zwischen ›Geschehen‹ und ›Geschichte‹ Marinéz/Scheffel (2002), bes. S. 108–111. Die hier entwickelte Differenzierung entspricht im Wesentlichen dem, was E. M. Forster an dem folgenden berühmten Beispiel illustriert: ›Der König starb, und dann starb die Königin‹ – das ist eine zeitliche Folge von Zuständen im Sinne eines Geschehens; ›Der König starb, und dann starb die Königin vor Kummer‹ – das ist die Minimalform einer Geschichte; in deren Rahmen eine Ereignisfolge dank des erläuternden, eine Kausalität herstellenden ›vor Kummer‹ in einem Erklärungszusammenhang erscheint. Vgl. ebd., S. 110, und Forster (1974), S. 93f.

1. Der an einem Sonntagvormittag im ›schönsten Frühjahr‹ in seinem ›Privatzimmer‹ (7) sitzende Georg Bendemann hat soeben einen Brief an einen im fernen Russland lebenden Jugendfreund beendet, in dem er diesem nach langem Zögern seine schon einen Monat zurückliegende Verlobung mit einem Mädchen aus wohlhabender Familie anzeigt.
2. Georg rekapituliert die Voraussetzungen seines Entschlusses, seine Verlobung nach Petersburg anzuzeigen und sich erstmals gegenüber dem offenbar vom geschäftlichen Misserfolg und Einsamkeit gezeichneten Freund zu seinem Lebensglück und seiner Identität als erfolgreicher Kaufmann und zukünftiger Ehemann zu bekennen (›So bin ich und so hat er mich hinzunehmen, [...] ich kann nicht aus mir einen Menschen heraus schneiden, der vielleicht für die Freundschaft mit ihm geeigneter wäre, als ich es bin‹, 10).
3. Georg verlässt sein Zimmer und geht in das schon seit Monaten nicht mehr betretene Zimmer seines verwitweten Vaters, um diesem von dem Brief an den Freund zu berichten.
4. Georg nimmt den Vater in der ungewohnten Umgebung des dunklen Hinterzimmers zunächst als ›Riesen‹ (12) wahr. Im Verlauf des folgenden Gesprächs ändert sich dieser Eindruck. Der Vater erscheint ihm ›nun doch recht schwach‹ (14); Georg entkleidet seinen Vater und trägt ihn ins Bett. Währenddessen macht er sich Vorwürfe, den Vater vernachlässigt zu haben, schlägt ihm einen sofortigen Zimmertausch vor (14) und entschließt sich, den offenbar pflegebedürftigen alten Mann in seinen künftigen Haushalt mitzunehmen (15). Der vom Vater zu Anfang des Gesprächs geäußerte Zweifel an der Existenz des Freundes in Petersburg (13) wird von Georg mit dem Hinweis auf seine Sorge um die Gesundheit des Vaters zunächst übergangen; dann versucht er, mit der Erzählung vom letzten Besuch des Freundes die Er-